

Beginenhof zwischen stereotyper Zuschreibung und „Türöffner“ für weitere Wohnprojekte. Ein Fallbeispiel.

Beitrag von Nina Vischer & Kyra Schneider in *AK Feministische Geo-RundMail Nr. 88*, S. 28-31.

Abrufbar unter: <https://ak-feministische-geographien.org/rundmail/>

Beginenhöfe stellten im Mittelalter für Frauen¹ eine Lebensform jenseits von Ehe und Kloster dar, und boten damit ein emanzipatorisches Potential, das in den letzten Jahrzehnten die Neugründungen von Beginen-Wohngemeinschaften inspirierte. So beschreibt der Dachverband der Beginen das Selbstverständnis der modernen Beginenbewegung wie folgt: „900 Jahre Geschichte der Beginen in Europa haben die Frauen unserer Zeit ermutigt und bestärkt, eigenständige Lebens-, Wohn und Wirtschaftsformen autonom zu entwickeln. [...] Die heutigen Beginen fühlen sich der gesellschaftlichen Gleichstellung von Frauen, der Gewaltfreiheit, dem schonenden Umgang mit der Natur und den Ressourcen unseres Planeten verpflichtet. Sie unterstützen sich gegenseitig und nutzen die Unterschiedlichkeit der Frauen für die individuelle Weiterentwicklung und die der Gemeinschaft (affidamento)“ (Dachverband, 2019). Als gemeinschaftliche Frauenwohnform stellen Beginenhöfe also Möglichkeitsräume für gelebte feministische Wohn-Utopien dar. Zugleich waren und sind sie eingebettet in gesellschaftliche Zusammenhänge, die solche Wohnformen ebenso erschweren wie ermöglichen können. In unserem Beitrag möchten wir den Fokus auf die Rolle der Kommune, also der Stadt- bzw. Gemeindepolitik, -verwaltung und -gesellschaft bei der Realisierung eines Beginenhofes anhand eines Fallbeispiels² einer Stadt im ländlichen Raum legen. Dabei gehen wir anhand empirischer Beispiele aus Interviews und einer Gruppendiskussion mit Beginen und involvierten Akteur*innen folgenden Fragen nach: Wie kann eine Kommune den Aufbau und die Weiterführung von Beginenhöfen aktiv unterstützen? Welchen Reaktionen begegnen die Beginen dabei? Wie fühlen sich die Beginen mit ihrem Frauenwohnprojekt in der Stadtbevölkerung angenommen?

Beginenhöfe als Frauen-Wohnform damals und heute

¹ Mit „Frauen“ bzw. „Männer“ meinen wir alle Menschen, die von der Gesellschaft als „weiblich“ bzw. „männlich“ gelesen werden.

² Das in diesem Beitrag dargestellte Fallbeispiel stammt aus dem laufenden Teilprojekt an der OTH Regensburg im Rahmen des vom BMBF geförderten Forschungsprojekts „WellCare: Gutes Leben – Gutes Care: Innovative Sorgestrukturen und konkrete Praxis sozialräumlich verankern“. In diesem werden Fragen von geschlechtergerechter Organisation von Care und die Rolle alternativer Wohnkonzepte in der Kommune untersucht. Die Verantwortung für den Inhalt dieses Beitrags liegt bei den Autorinnen. Die Projektleitung an der OTH Regensburg liegt bei Prof. Dr. Clarissa Rudolph.

Ursprünglich entstand das Beginenwesen in den Niederlanden im 12. Jahrhundert, verbreitete sich aber im 13. und 14. Jahrhundert europaweit (vgl. Unger, 2009): In sogenannten Beginenhöfen schlossen sich Frauen in einer gemeinschaftlichen Wohn- und Lebensform zusammen, um wirtschaftlich unabhängig zu leben (vgl. Dachverband, 2019). Beginen waren keine Nonnen, da sie kein Gelübde ablegten, sondern ein „Versprechen“, wonach sie sich zu einem frommen und keuschen Leben verpflichteten und ein halbreliigiöses „Leben zwischen Welt und Kloster“ führten (Unger, 2009, S.135). Beginenkonvente stellten im Mittelalter eigenständige Wirtschaftseinheiten dar (vgl. Unger, 2009), und boten einen Ausweg aus der traditionellen Frauenrolle als Ehefrau, die in ihrer wirtschaftlichen Selbstständigkeit beschränkt war. Neben handwerklichen Tätigkeiten zum Broterwerb gehörten regelmäßige Gebete zum Alltag der Beginen ebenso wie die „Caritas“. Vor der Existenz wohlfahrtsstaatlicher Strukturen übernahmen die Beginen damit wichtige Sorgefunktionen im sogenannten „Care“-Sektor, sei es bei der Pflege von Alten und Kranken, dem Aufnehmen von Waisen und Findelkindern oder dem Unterrichten von Mädchen: „Beginen waren die klassischen Sozialarbeiterinnen des Mittelalters, die auf allen denkbaren Feldern menschlicher Bedürftigkeit aus christlicher Nächstenliebe tätig waren“ (ebd. S. 141). Obwohl es immer wieder Unterstützung der damaligen Beginen z.B. in Form finanzieller Wertschätzung des Stadtrates gab (vgl. Marchal, 2020) – wobei man diese immer auch unter Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen reflektieren muss –, eckte „ihre Art zu leben [an], wodurch sie in das Spannungsfeld anderer rivalisierender Mächte und Gruppen gerieten. Kirche, Ratsherren und Zünfte trugen ihre Konflikte auf dem Rücken der Beginen aus“ (Dachverband, 2019). Dies führte ab dem 14./15. Jahrhundert zu einem weitestgehenden Zerfall der Beginenhöfe. Erst in den 1980er Jahren stieg das Interesse an Frauenwohnprojekten wieder und ab Anfang der 2000er Jahre erlebten die Beginenhöfe einen Aufschwung (vgl. Fedrowitz, 2016). Das Konzept der mittelalterlichen Beginen wurde zum Inbegriff einer sich gegen die männliche Dominanz auflehrende, emanzipierte Lebensform und zum Vorbild für – teilweise spirituell geprägte – Frauenwohnprojekte. Wenngleich der emanzipatorisch-feministische Aspekt der mittelalterlichen Beginen historisch gesehen überschätzt worden sein mag (vgl. Marchal, 2020), so stellt diese Wohn- und Lebensform heute doch für viele Frauen eine Möglichkeit dar, sich aus den qua ihrer weiblichen Rolle zugeschriebenen Care-Verpflichtungen zur „Arbeit aus Liebe“ (Bock/Duden, 1977) – als Mutter, Ehefrau, (Schwieger)Tochter etc. – zu befreien. Dies wurde auch in unserem Fallbeispiel deutlich: „Und das war für sie einer der Impulse, in ein Frauenwohnprojekt zu gehen. Da versorgen sie sich selbst, ganz klar, aber niemand anderen mehr“ (Gruppendiskussion, Frau W). Selbst wenn sich das Wohnen ohne Mann zufällig ergeben haben mag, so kann es doch als „eine individuelle Antwort auf die nicht (mehr) akzeptierte, gesellschaftlich verankerte Geschlechterhierarchie“ (Löw 1994 zit. n. Becker 2009, S. 17) interpretiert werden, „die der traditionellen häuslichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern den Boden entzieht und die emotionale Versorgung des Partners zumindest

zeitweilig ausschließt" (Krüger 1990 zit. n. Becker 2009, S. 17). Zugleich bedeutet das Leben in Gemeinschaft gegenseitige Solidarität – nur eben nicht als Verpflichtung aufgrund einer zugeschriebenen gesellschaftlichen Rolle. Stattdessen wird die gegenseitige Unterstützung freiwillig und individuell ausgehandelt: „Aber das läuft nicht über Regeln, sondern das macht jede Frau wirklich so, wie ihre Beziehung dazu ist“ (Interview Frau Y).

Damals wie heute begegnet man Beginen „stets mit Neugier, doch nicht frei von Misstrauen“ (Krüger 2014 zit. n. Marchal 2020, S. 19). Einerseits erfahren sie Unterstützung und Sympathie, werden aber gerade auch als dezidiertes Frauenprojekt mit Vorbehalten konfrontiert. Welche Rolle die Kommune bei der praktischen Umsetzung eines Beginenhofs einnahm und welche Reaktionen der Stadtbevölkerung sich zeigten, wird in folgendem Text anhand empirischer Beispiele nachgezeichnet.

Mit viel persönlichem Einsatz zum Beginenhof

Auf einer von der kommunalen Gleichstellungsstelle organisierten Informationsveranstaltung für Frauen wurde in unserem Fallbeispiel ein bereits existierender Beginenhof im Umland vorgestellt. Damit wurde auf diese gemeinschaftliche Frauen-Wohnform überhaupt erstmals aufmerksam gemacht. Die Idee der Beginen stieß dabei auf reges Interesse und Begeisterung bei einer Gruppe von Frauen, die sich noch am gleichen Abend zu dieser Wohnform austauschten und sich Unterstützung und Begleitung aus der kommunalen Gleichstellungsstelle sicherten. Diese unterstützte die Frauengruppe, indem sie eine Wohnprojekte-Beratung und Moderation für den Gruppenfindungsprozess und die Anleitung zur Vereinsgründung organisierte und finanzierte. Über informelle Netzwerke bildeten sich dominoartige Kontakte: die Gleichstellungsstelle brachte Zugang zum Bauamt, dieses zum Architekten, der von der Beginen-Idee begeistert war und den Beginenhof für einen geringen Preis, aber mit hoher Mitbestimmung der Beginen plante. Durch den Architekten entstanden Kontakte zum Investor, welcher die Beginen von Anfang bis heute mit Wohlwollen und Stolz ideell und finanziell unterstützt und den Beginenhof mit einem überwiegenden Anteil an öffentlich geförderten Wohnungen erbaute. In einem unserer Interviews wurde Erstaunen geäußert, dass die Bewohnerinnen des Beginenhofes „verblüffend gut ausgebildet und verblüffend arm“ (Interview Frau X) seien. Hier spiegelt sich die gesellschaftliche Situation wider, dass die Bedingungen der Wohnraumversorgung für Frauen insgesamt schwieriger sind, da diese – vor allem auch im Alter – verstärkt von Armut betroffen sind (vgl. Dackweiler/Rau/Schäfer, 2020).

„Frauenhaus“, „Pflegeheim“ und andere Vorurteile – die Beginen erkämpfen sich ihr Projekt

Soweit könnte man denken, dass es sich um ein beispielhaftes Frauenwohnprojekt handelt, aber bei näherer Betrachtung fällt auf, mit welchen Vorurteilen die Frauen konfrontiert waren und welche Widerstände sie für ihre Idee des gemeinsamen Wohnens überwinden mussten. So traf die erste

Vorstellung der Beginen-Idee der Frauen weder bei kommunalpolitischen Entscheidungsträger*innen noch bei Wohnungsunternehmen als potenziellen Investor*innen auf offene Ohren. Ob die Thematik neuer Wohnformen zu neu und „utopisch“ war oder doch eher die Frauen-Gruppe nicht ernst genommen wurde, ist ungewiss. Nicht nur die Stadtverwaltung und -politik begegnete dem Beginen-Projekt anfangs mit Skepsis. Die interviewten Beginen schilderten ebenso Vorurteile, mit denen sie aus der Stadtbevölkerung konfrontiert wurden und verdeutlichen, welche Klischees nach wie vor wirkmächtig sind und Frauen entweder als „Opfer“ oder als „Männerhasserinnen“ zeichnen. So wurde das Beginen-Projekt anfangs mit „Frauenhaus“, „geschlagene Frauen“ und „staatlicher Finanzierung“ assoziiert oder ihnen „Männerhass“ unterstellt. Diesem Missverständnis begegnen die Beginen mit der Klarstellung, dass sie sich „nicht als männerfeindlich, sondern frauenfreundlich“ (Interview Frau Z) verstehen: So dürfen Männer jederzeit zu Besuch kommen, aber eben nicht dauerhaft einziehen, da die Frauen selbstbestimmt, sicher und ohne Hierarchie unter anderen Frauen in ähnlichen Lebenslagen zusammenwohnen und leben möchten. Auch die Intention der Beginen, in solidarischer Gemeinschaft miteinander zu leben, weckte reges Interesse und Nachfragen bezüglich des räumlichen Zusammenlebens der Frauen: Entgegen der Annahme, dass Toilette und Küche wie in einer WG geteilt werden, leben alle Frauen in ihren eigenen Wohnungen, können jedoch zusätzlich die Gemeinschaftswohnung nutzen und somit selbst zwischen Individualität und Gemeinschaft entscheiden. Außerdem wurde das gemeinschaftliche Wohnen und das sich um- und füreinander Sorgen oftmals als „Pflegedienstleistung“ fehlinterpretiert: „Die Bevölkerung meinte, ach da ist ein Beginenhof, da kann ich mich ja dann pflegen lassen.“ (Interview Frau Z). Selbst eine Begine schildert ihre Vorbehalte vor Einzug in das Projekt: „Ich war erst sehr skeptisch und habe gesagt, nein, was ist das denn - Betreutes Wohnen oder hm, Alterssitz, gehöre ich da überhaupt hin und so.“ (Interview Frau Y).

Der Beginenhof als Vorreiter-Projekt

Von diesen Vorurteilen und Hindernissen ließen sich die angehenden Beginen jedoch nicht beirren, sondern begegneten ihnen aktiv durch Öffnung ihres Wohnprojekts für Besucher*innen und Nachbar*innen. Die Beginen regten bewusst die Kommunikation zur Nachbarschaft an, so dass heute gute Bekanntschaften bestehen. Die Nachbarschaft profitiert zudem von den Möglichkeiten der Gemeinschaft, beispielsweise durch den Tag der offenen Tür oder während des ersten Corona-Lockdowns, als die Beginen ein abendliches Singen auf den Laubengängen bei Kerzenlicht initiierten, in das nach und nach die ganze Straße einstimmte. Dass „das erste Projekt [...] immer dicke Bretter bohren“ muss (Interview Frau Z) zeigte sich auch darin, dass sich ein zweiter Beginenhof in der Umgebung anbahnte, der ohne Widerspruch oder geäußerte Vorurteile aus der Stadtbevölkerung als Frauenwohnprojekt angenommen wurde.

Ebenso trug das Engagement der Beginen bei Stadtverwaltung und -politik Früchte. Als der Beginenhof in der Bauphase steckte und quasi etwas „Handfestes“ vorzuweisen hatte, änderte sich die ablehnende Haltung der kommunalen Akteure, sodass die Kommunalverwaltung die weitere Entstehung im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützte und vorantrieb. Die Beginen waren froh über die „charmante Situation, dass wir jemanden im Rücken hatten“ (Interview Frau Z). Das vertrauensvolle und gute Verhältnis der Beginen zur Stadt besteht nach eigenen Aussagen auch heute noch. Gemessen an der normalen Entstehungsdauer von Wohnprojekten wurde der Beginenhof sehr schnell realisiert. Die Umsetzung dieses Projektes führte zur Thematisierung neuer Wohnformen und Bedarfe gemeinschaftlichen Wohnens: Eine kommunale Koordinierungsstelle für neue Wohnformen wurde implementiert und durch einen zivilgesellschaftlichen Dachverein ergänzt. Ebenso werden heute verschiedene Wohnprojekte auch von Wohnungsunternehmen aktiv gefördert. Der Beginenhof stellte damit den Startschuss für weitere gemeinschaftliche Wohnprojekte in der Kommune dar.

Hindernisse überwunden – Empowerment auf ganzer Linie?

Wie unser Beispiel zeigt, war der Weg des Beginenhofes durchaus mit einigen Hindernissen, vor allem aber mit Vorurteilen gepflastert. Nur durch das Engagement und die Zusammenarbeit von Einzelpersonen konnten der Beginenhof realisiert und ihm entgegengebrachte Vorurteile abgebaut werden. Zugleich stellt das Beginenprojekt in unserem Beispiel insofern einen Moment der Ermächtigung dar, als es als „Türöffner“ für nachfolgende Projekte dienen konnte und nachhaltig auch auf Strukturebene wirkte, indem eine kommunale Koordinierungsstelle für neue Wohnformen implementiert wurde. Außerdem kann das Frauenwohnen in einem Beginenhof eine „reale feministische Utopie“ auf Mikro-Ebene realisieren: als Möglichkeitsraum gelebter (Frauen*³)Solidarität bietet es einen Weg zur Befreiung aus vergeschlechtlichten, alltäglichen (Rollen)Zwängen und eröffnet Räume zur Aushandlung von Care-Organisation. Obgleich Frauenwohnen bedeutet, dass eine Umverteilung von Care im Privaten nur auf den Schultern von Frauen erfolgt, kann (Für)Sorge nun freiwillig, zumindest aber solidarisch übernommen und gemeinsam getragen werden. Frauenwohnen kann damit als Ausweg aus patriarchalen Strukturen verstanden werden, weil Care nicht mehr automatisch aufgrund einer Geschlechtszugehörigkeit zugewiesen, sondern solidarisch umorganisiert werden kann.

³ Mit dem Sternchen nach Frauen* möchten wir an dieser Stelle die Möglichkeit nutzen, um auf die soziale Konstruiertheit und Fluidität von Geschlecht hinzuweisen und vor allem den Solidaritätsbegriff zu öffnen, der sich nicht an gesellschaftlich vorgegebenen Identitätsgrenzen aufhalten soll.

Zugleich bleibt die Situation des Beginen-Wohnprojektes aber prekär: im Gegensatz zu mittelalterlichen Beginen, die wirtschaftlich autark waren, bildet der Beginen-Hof in unserem Fall keine Wirtschaftseinheit; die Frauen sind weiterhin von Erwerbsarbeit und/ oder Sozialstaat abhängig, wodurch sich gesellschaftliche, vergeschlechtlichte Hierarchien fortsetzen. Gerade die Zielgruppe alleinstehender (älterer) Frauen ist oftmals auf sozialstaatliche Unterstützung angewiesen, so dass die Mehrheit der Wohnungen in dem Projekt im Rahmen der sozialen Wohnraumförderung finanziert wurden. Das drohende Auslaufen der Bindungsfrist gefährdet das Fortbestehen des Beginenhofes und macht ihn abhängig vom Wohlwollen von Einzelpersonen. Dies läuft konträr zum eigentlichen Ziel der sozialstaatlichen Wohnraumversorgung, Menschen mit ökonomisch schlechterer Lebenssituation das Wohnen zu sichern. Ein Wohnprojekt wie der Beginenhof muss ein individueller Weg aus dieser Problematik – welche nicht nur Frauenwohnprojekte trifft – bleiben, solange es keine öffentliche Auseinandersetzung und Suche nach strukturellen Lösungen für eine dauerhafte Wohnraumversorgung gibt.

Als positiver Ausblick zeigt unser Beispiel trotzdem auch, inwieweit Kommunen solche gemeinschaftlichen Wohnprojekte unterstützen können: indem sie über Wohnprojekte informieren, Beratung anbieten, mit anderen Akteur*innen wie Wohnprojektberater*innen oder den zentralen Funktionen in der Verwaltung vernetzen oder finanzielle Unterstützung bereitstellen. Dass sich dies sowohl für die Beginen selbst als auch für ihre Nachbarschaft durchaus lohnt, beweist der Erfolg des Beginenhofs unseres Fallbeispiels, der in einem Interview folgendermaßen ausgedrückt wurde: „dass es bei uns hier echt so gut funktioniert. Wir sind einfach tolle Frauen hier“ (Interview Frau Y).

Literatur

- Becker, Ruth (2009): Frauenwohnprojekte - keine Utopie! Ein Leitfaden zur Entwicklung von Frauen(wohn)räume mit einer Dokumentation realisierter Projekte. Auszug. Unter Mitarbeit von Evelin Linke. Dortmund (Studien Netzwerk Frauenforschung) (3).
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. 2. Aufl. Berlin: Courage-Verl. S. 118–199.
- Dachverband der Beginen e.V. (2019). Beginenkultur. <https://www.dachverband-der-beginen.de/beginenkultur> (Abgerufen am 06.12.21).
- Dackweiler, Regina-Maria/Rau, Alexandra/Schäfer, Reinhild (Hrsg.) (2020): Frauen und Armut. Feministische Perspektiven. Opladen/ Berlin/ Toronto: Barbara-Budrich.
- Fedrowitz, Micha (2016): Gemeinschaftliches Wohnen – Stand und Entwicklung in Deutschland. In: Wohnprojekte – Von der Nische zum Trend? Nachrichten der ARL (01), S. 9–12.
- Marchal, Paul (2020): Die Beginen im europäischen Vergleich. Weilerswist Metternich: v. Hase & Koehler.
- Unger, Helga (2009): Beginen gestern und heute - Ein Lebensmodell mittelalterlicher Frauen und Wohnformen heutiger Frauen. In: Hlawitschka, Eduard (Hrsg): Forschungsbeiträge der Geisteswissenschaftlichen Klasse. München: Sudetendt. Akad. der Wiss. und Künste (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, 29), S. 127–160.